Z+ Messiasfiguren

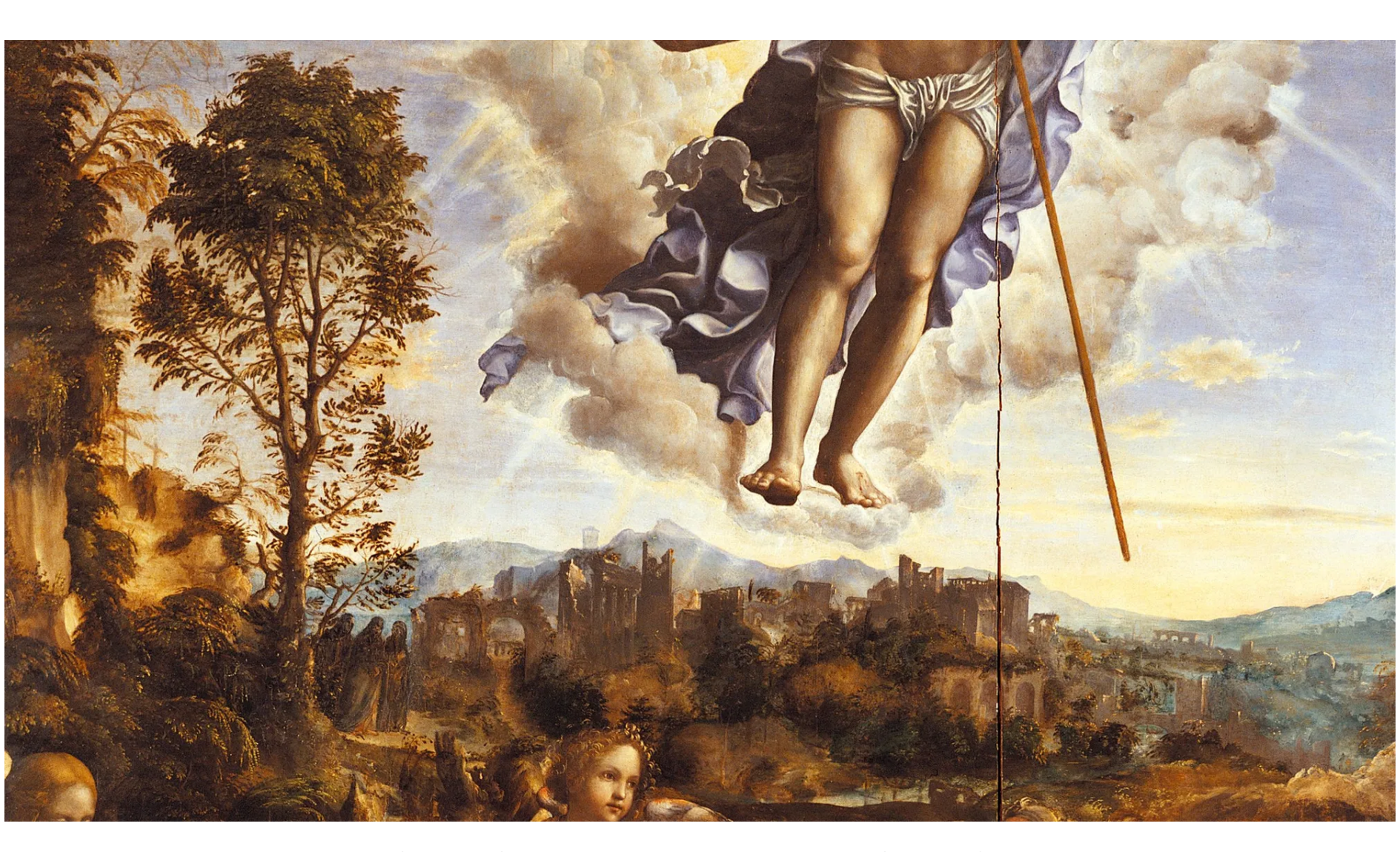
"Das sind die Qualitäten eines modernen Messias"

Selbst ernannte Heilsbringer treten über Jahrtausende und alle Kulturen hinweg auf, immer wieder. Wieso haben messianische Bewegungen auch in der Gegenwart noch Erfolg – und warum enden sie meist in Gewalt? Christian Wehr erforscht es.

Interview: Maximilian Probst und Arnfrid Schenk

Aus der ZEIT Nr. 15/2026 31. März 2026

▶ 15 Min. Verschenken Zusammenfassen



Ausschnitt der "Auferstehung Christi" des italienischen Renaissancemalers Sodoma © Giovanni Antonio Bazzi/New Picture Library/DeAgostini/bpk

DIE ZEIT: Herr Wehr, was braucht ein moderner Messias?

Christian Wehr: Etwas, das man nicht erwerben kann: Charisma, die Ausstrahlung, etwas Besonderes zu sein – und etwas Besonderes zu können. Er muss eine Idee verkörpern, die er als Lösung für ein aktuelles Defizit präsentiert. Eine Idee, die leicht identifizierbar und leicht zu vermitteln ist, um sich eine Anhängerschaft zu schaffen. Vereinfachung gehört zu den Erfolgsrezepten. Das sind die grundlegenden Qualitäten eines modernen Messias – genauso wie eines antiken oder mittelalterlichen. Von Christus über Simon Bar Kochba, und den islamischen Mahdi bis zu Jeanne d'Arc, einer der wenigen weiblichen Messiasfiguren.

ZEIT: Über die Jahrtausende hat sich dieses Anforderungsprofil gar nicht geändert?

Wehr: Das ist das Erstaunliche am Messianismus: Die Bilder, die Erzählungen, auf die er zurückgreift, haben sich formal kaum verändert. Messianische Bewegungen schaffen es damit, sich passgenau in die unterschiedlichsten Kontexte einzufinden, religiös, kulturell, historisch und politisch.

ZEIT: Wie kann das sein, ein Narrativ aus der Antike funktioniert auch in der Moderne?

Wehr: Ein Narrativ oder eine Erzählung ist etwas relativ Unveränderliches, es gibt im Messianismus ein überschaubares Repertoire davon. Etwa die Erzählung von Trennung und Wiederbegegnung, von der Wiederkehr eines Paradieses oder gelobten Landes. Eine Erzählung ähnelt oftmals einem Formular, das immer wieder neu ausgefüllt werden kann, die Form bleibt, die Inhalte könnten ersetzt werden, wie es in der Literaturwissenschaft heißt. Das Messianische ist universell. Es lässt sich zu allen Zeiten an allen möglichen Orten nachweisen.

Newsletter

Nur eine Frage

Können Maschinen denken? Existiere ich wirklich? Im Podcast "Nur eine Frage" suchen wir Antworten auf die vermeintlich simplen "Kinderfragen". Dieser Newsletter weist auf neue Folgen hin – und auf ergänzendes Material zu den Gesprächen.

Abonnieren

ZEIT: Was begünstigt, historisch gesehen, messianische Bewegungen?

Wehr: Sie treten in Umbruchzeiten auf, wie im spätantiken Rom oder in der Weimarer Republik, in Situationen des Sinnverlustes, der Krise sowie der sozialen, politischen, kulturellen Fragmentierung. Wer dann mit einfachen Rezepten und Botschaften Heilung und Rettung verspricht, der hat gute Chancen, es zum Messias zu bringen.

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 15/2026. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen. Ausgabe entdecken >

ZEIT: Von Jesus bis Hitler? Gehören Propheten und Diktatoren in denselben Topf, überdehnt das nicht den Begriff des Messias?

Wehr: Nein, es zeigt, dass auch ganz Unterschiedliches aus einer Wurzel erwachsen kann. Das Messianische hat das Potenzial zu egalitären, aber auch totalitären Entwicklungen.

ZEIT: Die Zeiten sind wieder schwierig – wer greift heute auf messianische Motive zurück?

Wehr: In den USA natürlich Donald Trump. Wenn er mit seiner Maga-Bewegung darauf pocht, er sei derjenige, der Amerika wieder groß mache – dann steckt dahinter nichts anderes als die verweltlichte und trivialisierte Variante einer Erzählung biblischen Ursprungs: die eines verheißenen, gelobten Landes, das einmal einer bestimmten Menschengruppe zugewiesen war, ihr qua Tradition zusteht, aber verloren ging. Auf so einen Verlust macht ein Messias aufmerksam und verspricht: Ich verhelfe euch dazu, das verloren gegangene Land wiederzubekommen! Die damit verbundenen Bilder und Selbstinszenierungen sind uralt. Sie haben deshalb einen extrem hohen Wiedererkennungswert.

Christian Wehr

Der Romanist, 63, leitet mit der Theologin Barbara Schmitz das neue Käte Hamburger Kolleg an der Universität Würzburg. Ein interdisziplinäres Team soll dort Wirkungsweisen messianischer Bewegungen erforschen – von der Antike bis heute. Der Bund unterstützt es mit knapp acht Millionen Euro. Eines der Ziele ist, Jugendliche über diese Phänomene aufzuklären.

ZEIT: Hat sich Trump von Anfang an selbst als Messias inszeniert, oder wurde ihm die Rolle von anderen zugeschrieben?

Wehr: Schon während Trumps erster Amtszeit gab es eine Initiative von Evangelikalen, ihn mit dem Perserkönig Kyros zu identifizieren. Das ist jener Herrscher, der dem Volk Israel die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft erlaubte. Ein Heide zwar, aber mit einer Schlüsselfunktion im göttlichen Heilsplan. Diese Parallele war strategisch klug gewählt: So wie Kyros trotz seiner Fremdheit ein Werkzeug Gottes war, konnte auch Trump trotz Pornostar-Affären und Steuerhinterziehungs-Prozessen als christliches Instrument der Vorsehung gedeutet werden. Es wurden sogar Gedenkmünzen geprägt – auf der einen Seite Kyros, auf der anderen Trump.

ZEIT: Sie leiten das neue Kolleg zu Fragen des Messianismus gemeinsam mit Barbara Schmitz, einer Theologin. Bei ihr liegt es auf der Hand, dass sie sich mit messianischen Bewegungen befasst. Aber warum auch Sie als Literaturwissenschaftler?

Wehr: Ich habe ein starkes theologisches Interesse und viel zu Messianismus in der Literatur und Kultur Lateinamerikas geforscht. Wissenschaftler unserer Fächer können zeigen, wie Narrative und Ikonologien funktionieren, und damit einen neuen Aspekt dieser primär politischen Bewegungen erklären. Wir greifen Punkte auf, die die Gesellschaftswissenschaften weniger im Blick haben. Beim Messianismus wirkt etwas, das diese Disziplinen allein nicht erklären können.

Der Romanist Christian Wehr leitet mit der Theologin Barbara Schmitz das neue Käte Hamburger Kolleg an der Universität Würzburg. © Dirk Bruniecki für DIE ZEIT

ZEIT: Welche weiteren messianischen Narrative, neben dem vom gelobten Land, finden über die Zeiten hinweg immer wieder Anhänger?

Wehr: Das der Bedrohung, der Feinde. Messianismus akzeptiert in der Regel nur die eigene Wahrheit und lässt keine Alternativen gelten. Messianismus braucht oft Feindbilder und muss sie permanent aufbauen, sosehr sie auch an den Haaren herbeigezogen sind. Und die Feinde sind sinngemäß immer diejenigen, die der Rückkehr ins gelobte Land entgegenstehen.

ZEIT: Wo zeigt sich das heute konkret?

Wehr: Etwa bei Wladimir Putin, der sich permanent auf äußere Bedrohungen beruft – durch den Westen, durch die Nato. Die Rückkehr zur vergangenen Größe meint bei ihm nicht nur das Sowjetimperium. Die Geschichte, die er erzählt, reicht viel weiter zurück und bedient sich einer uralten Denkfigur, der Translatio Imperii. Dahinter steckt die antike Idee, die Weltherrschaft gehe von einem Reich auf das nächste über. Die christlich-orthodoxe Variante stammt von einem russischen Mönch des 16. Jahrhunderts. Sie besagt, dass mit dem Zerfall des Römischen Reiches Konstantinopel zum zweiten Rom wurde. Nach dem Fall Konstantinopels konnten die Russen, die das byzantinische Christentum angenommen hatten, dann Moskau zum dritten Rom und zum Zentrum der christlichen Welt erklären. Die Denkfigur war schon für den Zarismus zentral. Putin beruft sich in Allianz mit den Patriarchen der orthodoxen Kirche bis heute darauf.

ZEIT: Warum können sich Menschen heute ernsthaft mit so etwas identifizieren?

Wehr: Freud hat einmal gesagt, Massenbewegungen funktionieren über die kollektive Identifikation mit einem Ich-Ideal – eine Art Gleichschaltung durch Identifikation. Und genau das sagt ja der Messianismus immer wieder: Ihr gehört zu den Auserwählten, wenn ihr euch bestimmten Regeln unterwerft! Alle anderen sind Feinde.

Braucht der Messianismus immer eine Führungsfigur?

ZEIT: Das macht diese Bewegungen gefährlich?

Wehr: Ja, so kann Messianismus in Gewalt und Massenvernichtung umschlagen. Es scheint ihm etwas innezuwohnen, das ihn in totalitäre Staatsformen kippen lässt, in das Gegenteil der Utopie, die er einmal versprochen hat.

ZEIT: Sie denken an den Nationalsozialismus?

Wehr: Nicht nur, zum Beispiel auch an den Taiping-Aufstand in China Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein gescheiterter kaiserlicher Verwaltungsbeamter hielt sich für den Bruder Christi und wollte eine gerechte, nicht hierarchische Bewegung schaffen, ein zweites Jerusalem in China gründen, er sprach von einem himmlischen Reich des großen Friedens. Seine Bewegung wurde niedergeschlagen, der Bürgerkrieg kostete bis zu 30 Millionen Menschenleben. Mao hat später die Bewegung als Modell für die Kulturrevolution genommen.

ZEIT: Sie finden gar keine positiven Seiten?

Wehr: Grundsätzlich stehen Messianismus und Demokratie in einem Spannungsverhältnis. Der Messianismus ist monologisch, eine Demokratie dialogisch, sie steht für Pluralität. Messianischen Bewegungen geht es tendenziell um den Bruch mit der bestehenden Ordnung. In biblisch-historischer Perspektive dagegen betont meine Kollegin Barbara Schmitz, dass der messianische Gedanke aus dem alttestamentlichen Königsideal entstanden ist. Der König als Gesalbter Gottes soll für eine gerechte Gesellschaft, Frieden und gute Lebensbedingungen sorgen. Damit ist die Hoffnung verbunden, dass mit dem Messias eine neue, bessere Ordnung entsteht.

ZEIT: Aber auch der radikale Bruch mit einer Ordnung könnte doch etwas Positives sein?

Wehr: Der Philosoph Walter Benjamin hat einen solchen Messianismus konzipiert, als gewaltsame Unterbrechung – mitten im Zweiten Weltkrieg. Er sagte: Ein Irrsinn wie der Faschismus kann nur durch einen plötzlichen, messianischen Einschnitt gestoppt werden. Gegen den falschen Messianismus des Nationalsozialismus kann nur ein richtig verstandener Messianismus wirken.

Christian Wehr vor der Akademie der bildenden Künste, München © Dirk Bruniecki für DIE ZEIT

ZEIT: Braucht der Messianismus eigentlich immer eine Führungsfigur?

Wehr: Es gibt auch kollektive Messianismen, der historisch bedeutendste ist der Marxismus-Leninismus. Natürlich gab es die Galionsfiguren der Bewegung, aber es ist eine messianische Konzeption, in der die Führungsgestalten durch ein Kollektiv ersetzt werden: die Diktatur des Proletariats!

ZEIT: Und was passiert mit einer nichtkollektiven messianischen Bewegung, wenn ihre Führungsfigur stirbt?

Wehr: Oft markiert der Tod des Messias kein Ende, sondern er wird umgedeutet in sein Gegenteil – das Verschwinden wird Voraussetzung für die Entstehung einer Gemeinde. Das berühmteste Beispiel dafür ist Christus, sein Opfertod ist nicht zu trennen von der Entstehung der christlichen Gemeinde. Der Tod Che Guevaras in Bolivien wurde in nicht unähnlicher Weise überformt als ein messianisches Opfer. Gestorben, aber nicht umsonst, sondern für eine Idee, die weiterlebt. Das ist eine genuin messianische Gedankenfigur.

ZEIT: Warum sind ausgerechnet in Lateinamerika viele messianische Bewegungen entstanden?

Wehr: Das hat mit Christoph Kolumbus zu tun.

ZEIT: Das müssen Sie erklären …

Wehr: Auf der Iberischen Halbinsel war 1492 die Reconquista nach Jahrhunderten muslimischer Vorherrschaft abgeschlossen – auch das ein Paradefall dafür, wie messianische Versprechen funktionieren. Re-Christianisierung suggeriert einen christlichen Idealzustand, der wiederhergestellt werden muss. Obwohl es ihn nie gegeben hat. Kolumbus identifizierte sich radikal mit diesem Projekt. Er glaubte am Orinoko das irdische Paradies gefunden zu haben und war besessen von seiner Rolle als Vollstreckungsgehilfe göttlicher Vorsehung. Zugleich wütete er furchtbar unter den Indigenen. Dadurch ist in Lateinamerika die messianische Utopie von Beginn an mit Gewalt verknüpft und kehrt in dieser Zwillingsgestalt immer wieder. Sei es in den Unabhängigkeitskriegen oder durch die neoliberalen Wirtschaftsmodelle.

ZEIT: An wen denken Sie da heute?

Wehr: Etwa an Jair Bolsonaro in Brasilien. Sein zweiter Vorname ist Messias – seine Mutter sah in ihm einen künftigen Retter, und diese Rolle wurde von seinen Anhängern instrumentalisiert. Er hat sich den Rückhalt der Pfingstkirchen gesichert, betrieb primitivsten Populismus von unglaublicher Durchschlagskraft. Aber der Messianismus wechselte in Südamerika auch die Seiten.

ZEIT: Wie meinen Sie das?

Wehr: In einem chilenischen Nationalepos aus dem 16. Jahrhundert stirbt nicht ein Christ den Opfertod, sondern ein indigener Anführer. Er wird mit christologisch-messianischen Begriffen beschrieben und sagt: Tausende werden mir nachfolgen und Widerstand leisten. Das Messianische wird zum Sinnbild des Widerstands gegen koloniale Gewalt. Was Kolumbus eingeführt hat, wechselt die Seiten. Der leidende Christus als Emblem für den leidenden Indigenen, das gibt es in der Literatur und in der Befreiungstheologie.

ZEIT: Diese wäre doch ein positives Beispiel?

Wehr: Ja, viele Vertreter der Befreiungstheologie haben sich unter Einsatz ihres Lebens für unterdrückte Gruppen eingesetzt. Dieser säkularisierte Messianismus sucht die Erlösung nicht in einem vagen Jenseits, sondern Gerechtigkeit im Diesseits. Ein anderes Beispiel wäre pazifistischer Widerstand, wie ihn Gandhi praktiziert hat.

Z+
Exklusiv für Abonnenten >

Z+ Ölknappheit
Hohe Preise? Das ist womöglich erst der Anfang

Z+ Globales Krisenszenario
"Wir sollten uns mental auf die Katastrophe vorbereiten"

Z+ Todesstrafe in Israel
Dieses Gesetz ist eine Schande

ZEIT: Erleben wir in der Techwelt gerade auch eine Art von Messianismus?

Wehr: Die Verbindung von technischem Fortschritt und Erlösung ist eine alte Geschichte. In der Literatur des 19. Jahrhunderts etwa finden sich Christusfiguren, die Dampfloks durch den Urwald lenken. Heute zeigt sich das in moderner Gestalt, wenn Elon Musk vom Mars als einem Ort des Neuanfangs für die Menschheit träumt.

ZEIT: Wenn das Versprechen immer in die Katastrophe kippt – gehört dann das messianische Konzept auf den Komposthaufen der Geschichte?

Wehr: Damit hat sich der Philosoph Jacques Derrida beschäftigt. Seine These war, eine gescheiterte große Idee verschwinde nicht, sondern führe eine schattenhafte Existenz weiter. Als unerfülltes Versprechen stelle sie berechtigte Fragen an die Gesellschaft. Derrida hat so auch das Messianische zu retten versucht. Mit der paradoxen Formel einer Messianizität ohne Messianismus: die Hoffnung auf eine gerechtere Zukunft bewahren, aber ohne festen Heilsplan, ohne Erlöserfigur, ohne den Anspruch auf die einzige Wahrheit.

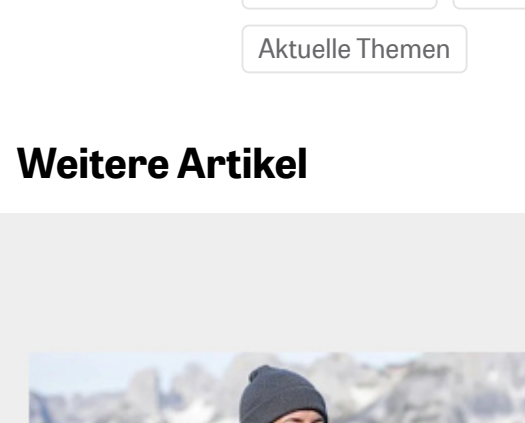
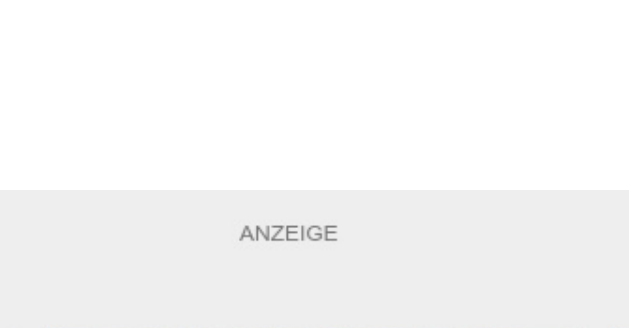
ZEIT: Kommt die Welt einmal ohne Messias aus?

Wehr: Dafür müsste es gelingen, stabile Verhältnisse zu schaffen, in denen Messiasfiguren keine Chance haben.

Startseite Kommentieren Teilen Link kopieren Drucken

Donald Trump Rom Lateinamerika Christoph Kolumbus Nationalsozialismus China Aktuelle Themen

Weitere Artikel

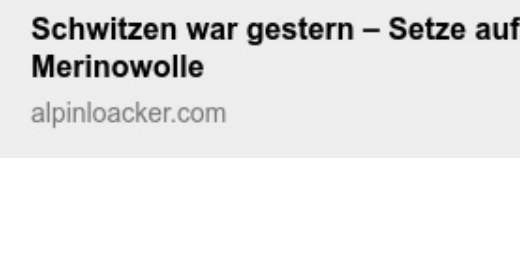



ANZEIGE

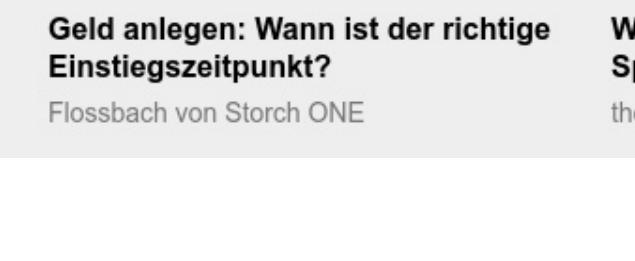
Schwitzen war gestern – Setze auf Merinowolle
alpinloacker.com

Geld anlegen: Wann ist der richtige Einstiegszeitpunkt?
Flossbach von Storch ONE

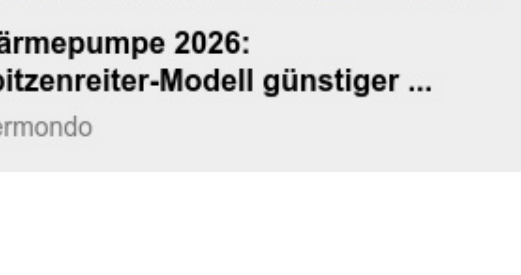
Wärmepumpe 2026: Spitzenreiter-Modell günstiger ...
thermondo



Krieg im Iran
Trump fordert Länder zum Ölkauf bei den USA auf – und droht ihnen



Irankrieg
Nato darf laut Marco Rubio "keine Einbahnstraße sein"



Hamburg
Frau in Hamburg von Wolf gebissen

China und der Irankrieg
China hatte schon vor dem Ölpreisschock ein Problem

Russische Schattenflotte
Kapitän von russischer Schattenflotte zu Haftstrafe verurteilt

Hamburg
Wolfsangriff laut Behörden erster in Deutschland seit Wiederansiedlung

VÖGEL BRAUCHEN UNSERE HILFE

limango
LEVI'S

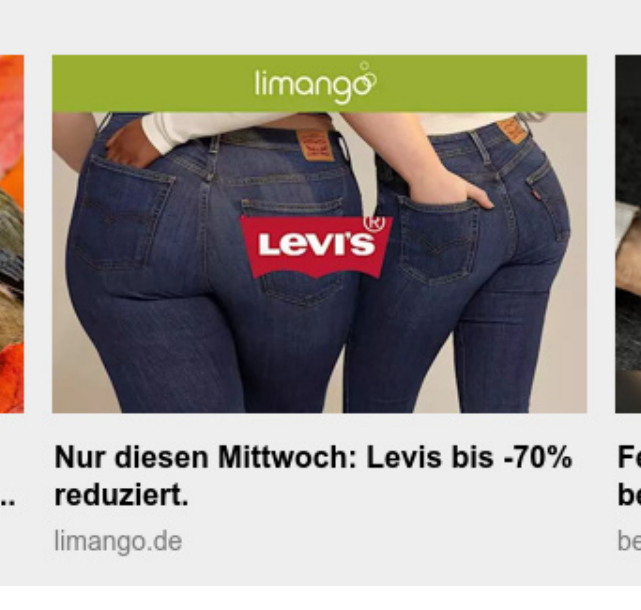
ANZEIGE

Vogel-Experte warnt: Warum offene Nester in München eine Todesfalle ...
Handgefertigtes

Nur diesen Mittwoch: Levis bis -70%
limango.de

Fersensporn ohne Schmerzmittel behandeln: diese Creme überzeugt ...
beautymomente.com

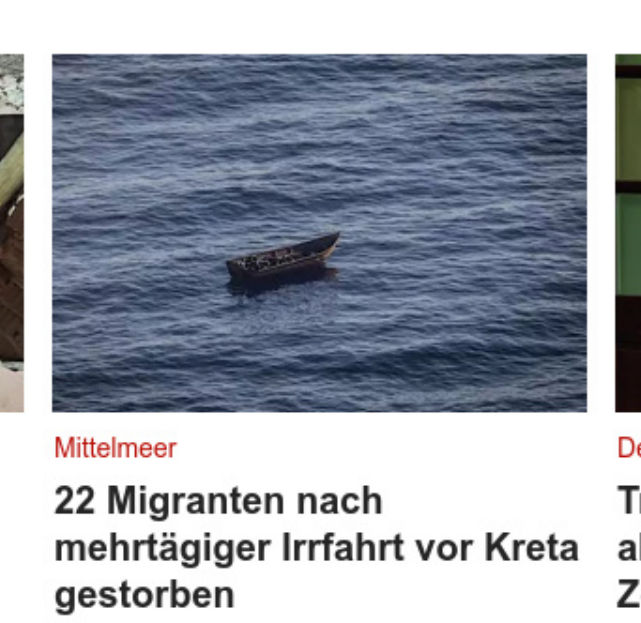
Drogenschmuggel
Drogentunnel zwischen Marokko und spanischer Exklave Ceuta entdeckt



Mittelmeer
22 Migranten nach mehrtägiger Irrfahrt vor Kreta gestorben

Der Iranüberblick am Morgen
Trump will Kriegskosten abwälzen, Israel nennt keinen Zeitplan

Iran
US-Angriffe im Iran nähern sich laut Trump dem Ende



Z+ Fahrzeugsicherheit
Die Feuerwehr will das Auto öffnen. Aber da ist kein Türgriff

Mord an Andrij Portnow
Der Wegwerf-Killer, der wohl für Putin mordete

Kommentare

Meine Kommentare Highlights Neueste / Älteste

Was denken Sie?

Noch keine Kommentare. Diskutieren Sie mit.

Aktuelle Nachrichten / DIE ZEIT Archiv / Jahrgang 2026 / Ausgabe 15 / Messiasfiguren: "Das sind die Qualitäten eines modernen Messias"

DIE ZEIT Nach oben

Impressum Hilfe & Kontakt Unternehmen Karriere Presse Jobs Shop ZEIT REISEN Inserieren Mediadaten
Bildrechte Rechte & Lizenzen AGB Erklärung zur Barrierefreiheit Datenschutz Privacy Einstellungen Cookies & Tracking Abo kündigen

Zurück zur
Startseite